**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 2 (1898)
**Heft:** 8

**Artikel:** Schicksale
**Autor:** Döbeli, Marie
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572909

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Schicksale.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novellette von **Marie Döbeli,** Grindelwald.

Wie sie eigentlich Freundinnen geworden, die schwarze, stolze Resy und die blonde, ebenfalls stolze Lore — sie wußten es nachher selber kaum. Dasselbe Dorf war ihre Geburtsstätte, dieselben Lehrer unterrichteten sie, dieselben Menschen machten ihre Umgebung aus. Resy war eine vierundzwanzigjährige, hübsche Erbin, ein einziges, zärtlich geliebtes Töchterlein. Lore zählte neunzehn Lenze und war das älteste von 4 Geschwistern, deren Eltern sich durch Verdienst ihrer Hände ernähren mußten. Resy brauchte bloß nach Liebhaberei zu arbeiten, während Lore Hausmütterchen spielte — emsiges, unermüdliches Hausmütterchen, das am liebsten seinen Pflichten lebte, das die Menschen floh, ihr Geklatsch haßte und zufrieden war in seines Vaterhauses Räumen. Die Menschen nannten ein solches Thun stolz, vornehm, das dem unbemittelten Mädchen übel anstehe. Da hatte nach ihrem Ermessen Resy eher ein Recht, stolz zu sein, die hatte doch Vermögen. Aber auch Resy war es nicht; es war nur dieselbe Neigung zum Sichselbstangehören wie bei Lore, die sie der Schar ferne hielt. Erst begegneten sich die Zwei im Armenverein, wo sie allwöchentlich zweimal mit den Töchtern des Dorfes zusammentraten, um Kleider für Arme anzufertigen. Anfänglich gingen sie achtlos an sich vorüber. Resy hatte keine Freundin, und Lore schien sich auch keine zu wünschen. Da führte sie ein Arbeitsnachmittag im Verein zusammen, erst waren beide nach ihrer Gewohnheit ziemlich stumm, nach und nach schwatzte man dies und das und siehe da, man verstand sich ausgezeichnet. Bei der nächsten Zusammenkunft setzte sich die schwarze Resy einfach neben die blonde Lore und so alle folgenden Male, und man wußte sich so viel zu sagen. Bald raunten sich die Leute zu, es bestehe ein Freundschaftsband zwischen den zwei Mädchen. Und das fühlten sie selber auch, ohne es sich eigentlich zu sagen. Resy hatte zwar ein Verhältnis mit einem reichen Bauernsohn des Nachbardorfes, dem sie einst nach dem Wunsche ihrer Eltern als Gattin angehören sollte. Aber das Mädchen schien für diese Zukunft nicht sehr begeistert. Verliebt war sie nach Lores Ansicht schon gar nicht. Und Resy konnte doch leidenschaftlich lieben, das wußte Blond-Lore nun seit Wochen, und war ganz unaussprechlich glücklich dabei. Es war so sonderbar, so fremd und doch so wunderbar selig über sie gekommen an jenem Abend, als draußen im Gärtchen auf der Bank unter dem Rebendache Resy ganz feierlich den Arm um Lores Nacken gelegt, sie an sich gezogen und geküßt und immer wieder geküßt hatte. Lores Herz klopfte. Reicher konnte keine Braut sein. Das mußte wohl die Liebe sein, die bisher nie in ihrem Herzen Einkehr halten wollte. Sie hatte es ja immer gesagt, sie konnte sich in keinen Mann verlieben und darum kam nun diese Liebe zu einer Freundin. Jetzt wollte sie überhaupt keinen Schatz, trotzdem ihr wackere Burschen den Hof machten. Lores Schatz war Resy und damit punktum. Resys Schatz — nach dem Volksmund — hieß sonst Ernst Wende, aber Resy sprach nicht gern davon. Wenn Lore von ihm redete, zog die Schwarzlockige sie an sich und bat sie, davon zu schweigen. „Das hat noch Zeit," oder „du bist mir lieber, Kleine," oder ähnliches war Resys Ausflucht. Dann schien sie manchmal sehr still und traurig zu werden, und ihre Augen wurden groß und feucht, als seien sie von einem unbekannten, fernen Strahl geblendet. Manchmal träumte sie — was? Lores Kindergemüt konnte es nicht ahnen, aber es mußte etwas Trübes sein. Es that ihr weh, daß die Freundin ihr nicht voll und ganz vertraute.

Wieder eine trauliche Abendstunde:

„Lore, wenn du einmal einen Mann lieb hast, wirst du mir auch noch gut sein?“

Lore lacht erst auf und schmiegt sich dann innig an die Freundin.

„Ich wüßte keinen Mann, den ich lieb haben könnte — so lieb wie dich schon gar nicht.“

Resy streichelte die blonden Haare.

„Das kommt schon noch, Närrchen, aber wenn du nur das Glück findest, das du verdienst und nie erfahren mußt, was es heißt, unglücklich zu lieben!“

Lore schweigt und sinnt einige Augenblicke; dann heftet sie das lichtblaue Auge forschend auf der Freundin Angesicht.

Wie ein Schmerzensschrei klingt's von ihren Lippen: „Resy, Resy, weißt du's?“

Und da, da zittern auch schon zwei große, verräterische Tropfen an den seidenen Wimpern, aber rasch, rasch birgt Resy ihr Antlitz an Lores Schulter. Diese zieht die Freundin an sich:

„Armes, liebes Herz!“

Und da hat das Mädchen, das lange ein großes Weh still und stark für sich allein getragen, der kleinen Lore ihr Seelenheimweh anvertraut.

„Er“ war zu Besuch bei Pfarrers gewesen, wo Resy oft aus- und einging. Die alte Geschichte der jungen Liebe ward in zwei Menschenherzen neu. „Er“ warb bei ihren Eltern um ihre Hand, aber er wurde schroff abgewiesen — nicht bloß, weil er noch keine Carrière hinter sich hatte, sondern weil er ein Fremdling war. Ihr einziges Töchterchen ließen sie nicht von sich und dann waren sie ja auch schon mit Ernst Wendes Vater einig, daß aus Ernst und Resy ein Paar werden sollte. Der Abgewiesene verließ ihr Vaterhaus und das Dorf, und nie sahen sich die Beiden seit damals wieder. Nur manchmal in stiller Abendstunde schwebte er her vor des Mädchens Seelenauge und Resy fühlte dann, daß sie nie mehr einen Andern wahrhaft lieben konnte. Und heilig fest glaubte sie, daß es auch ihm so ergehen müsse — sie glaubte es auch dann noch, als vor einem Jahre die Kunde von seiner Hochzeit zu ihr drang. — Eine Vernunftheirat sei's, sagte man ihr, weil er seiner kranken Mutter eine Stütze ins Haus bringen mußte. Resy schämte sich, daß sie das gerne glaubte. — Und nun wußte sie ja längst, daß alle Hoffnung aus sei, aber konnte sie darum vergessen? Wie ein Herrgott stand er allezeit vor ihrer Seele.

„Arme, arme Resy,“ spricht Lore, „wenn ich dir helfen, dich glücklich machen könnte! Aber du m u ß t vergessen, m u ß t dein Herz bezwingen, deine Liebe zu einem verheirateten Manne ist — Sünde.“

Ja, da war es wieder, was Resy ja schon lange wußte, was ihr eignes Herz ihr oft genug predigte. Und doch rief dann wieder leise und furchtsam eine Stimme in diesem Herzen: Du darfst ihn lieb haben, still und unerkannt; die heiligste Liebe kennt keine Gesetze.“ O wenn nur ein Mensch, wenn nur Lore ihr das auch gesagt hätte! Aber Sünde — Sünde ....

Einige Wochen sind hin.

Resy sitzt arbeitend in der Wohnstube ihres Vaterhauses. Ihre Eltern sind von Hause weg. Das Mädchen sinnt vergangener Zeit, bis ein leises Pochen sie aufschreckt und — da steht er vor ihr, von dem sie geträumt. Resy zittert und spricht kein Wort. Er streckt ihr die Hand entgegen, zaghaft legt sie die ihrige hinein. Daß er sie festhält, fällt ihr just nicht auf, das war früher auch so — jetzt sieht sie, wie traurig und müde sein Blick ist. — O sie hätte aufschreien mögen. Plötzlich gibt er ihre Hand frei —

„Ich gehe wieder, Resy, ich hätte nicht kommen sollen. Als ‚Freund‘ wollte ich dich wiedersehen, aber — es geht nicht! Leb' wohl!“

Resy weiß nicht, was sie thut und sagt. Sie faßt aufs neue seine Hand, wie ein Wehruf tönt die Frage:

„Rudolf, bist du unglücklich?“

Er sieht sie nur an, unendlich traurig; und dann — sie wußten nicht, wie's gegangen, daß nochmals ihre Herzen zusammen schlugen und nochmals Lippe auf Lippe flammte. —

— — Sie haben's nicht gehört, daß leise die Thüre aufgegangen. Lore guckt herein, sie hat die Freundin überraschen wollen. Jetzt steht sie wie erstarrt, sie traut ihren Augen nicht. Resy! Resy! will sie rufen, aber sie schweigt. Müde schleicht sie zurück — nach Hause. Drei Minuten später geht Resys Jugendgeliebter denselben Weg zum Dorf hinaus, seiner Ueberzeugung nach auf Nimmerwiederkehr. Aber Lore schaut ihn nicht. In furchtbarer Erregung schreibt sie die Worte:

Resy, du bist meine Freundin nicht mehr. Ich habe heute dein Handeln mitangesehen. Willst du zur Ehebrecherin werden und es mich bereuen lassen, daß ich dich so lieb gehabt? Kehre um, werde nicht ehrvergessen! Lore.

Resy ist an selbem Abend wieder ruhig. Das Grab in ihrem Herzen scheint wieder zugedeckt. Da kommt Lores kleiner Bruder mit dem Brief. Die Empfängerin liest; sie wird blaß und hascht nach einem Stuhl; zuckend fährt ihre Hand aufs Herz, während ihr Auge geisterhaft durchs Fenster in die Ferne starrt.

„Auch das noch! Und von dir, Lore! Kennst du mich nicht besser als so?“ — —

Im Dorfe schwatzte man einige Zeit nachher allerlei Vermutungen, warum wohl Resys und Lores Freundschaft so plötzlich geendet und warum es der Erstern eingefallen sei, Ernst Wende entschieden, allem Protestieren der Eltern zuwider, den Korb zu geben. Sie wolle gar nicht heiraten, sagte sie — aber — Mädchenlaunen, man kennt die Dinger ja. — — —

Lore hat schon nach wenigen Stunden ihren bösen Brief bitter bereut. Nein, ihre Resy konnte nicht schlecht sein. Und doch, was sah sie denn mit eigenen Augen? Wenn sie nur wenigstens ein Wort der Erwiderung erhalten hätte! Aber die Freundin schwieg beharrlich. Lore weinte oft in heißer Sehnsucht nach der Verlorenen, aber — Resy kam nicht wieder. —

* * *

Lore ist nun auch vierundzwanzig. Vor drei Jahren hat der Tod ihr rasch Vater und Mutter geholt und die Sorge für die jüngern Geschwister auf sie überbürdet. Sie hat sich tapfer gewehrt und sich dabei einen für ein junges Mädchen ungewöhnlichen Ernst angeeignet. Freundschaften hatte sie keine mehr. Seit Jahresfrist waren nun alle ihre Geschwister in guten Stellungen untergebracht, Lore war also wieder frei. Aber heiter

**Zu Murten, 22. Juni 1476.**
Gemälde von Victor Tobler, München.

scheint sie drum nicht, nein, oft sehr ernst. Lore denkt nach, ob sie heiraten will. Ein schmucker, reicher Bub will sie zur Frau und Lore ist eigentlich dumm, wenn sie nein sagt. Man belächelt ja so taktlos die alten Jungfern. Allerdings weiß sie nicht, was Liebe — jene große, unbezwingbare Liebe heißt, davon sie schon gelesen. Aber die lernten wohl nicht alle Menschen kennen und Lore ist eben ein kaltblütiges Ding. Warum sie nur gleichwohl sich nach der Liebe sehnt, die eines Menschen Sein und Denken erfüllt? Aber der Engel der schönsten Empfindung hat wohl bei Seite geschaut, als er an ihr vorüber ging.

Lore sagt ja; sie will den Fritz Acker heiraten. Sie bekommt's ja gut; der Bub hat sie auch so maßlos lieb. Gewiß, sie will ihn glücklich machen, will ihm ein gutes, treues Weibchen werden. Aber vorher will sie noch kurze Zeit fort; sie will ihre Aussteuer bei der Schwester ihrer seligen Mutter vollenden. Diese Tante wohnt in der Residenz und hat eine Pension. Da — fern der Heimat — begegnet Lore ihrem Schicksal in der Gestalt eines jungen Künstlers. Nicht sein Feuerblick und nicht seine königliche Gestalt, sondern seine geadelte Seele thut ihr's an. Wie er vornehm ist innen und außen! Wie ihn dagegen ihre unbewußte Kindlichkeit anmutet! „Lore, Lore, warum willst du nicht, daß dein Verlobter aus der Heimat dich besucht? Was sinnst, was träumst du? Mädchen, kennst du jetzt die Liebe?"

„Ob du sein werden wollest für alle Zeit", hat dich der Fremdling gefragt. Was sagtest du? Daß du einen gläubig Vertrauenden unglücklich machen würdest, daß du dein Wort gegeben — — — und dann hat er seinen Antrag zurückgenommen und hat dir versprochen, Freund und Berater in allen Lebenslagen zu sein. Lore, ob dir nicht in dieser Stunde eine Ahnung aufging, was einstmals deine Resy gelitten? Ging's nicht auch wie heiße, verzehrende Sehnsucht durch deine Seele, einmal in seinen Armen zu beben, einmal der Liebe Göttertrank zu trinken, und wär's auch bloß in des Scheidens heißem Schmerzenskuß?

Lore geht rascher heim, als sie geplant. Sie ist eine bleiche, stille Braut und sie wird sehr weiß, als Fritz Acker sie zum Altar führt. Sie ist auch eine stille Frau. Oftmals geht ihre Seele heim zu ihrer Sonne — selbst ihr eigener Machtspruch kann das nicht verhindern. Aber sie will sich bezwingen und will wenigstens glücklich machen, da sie es selbst nicht sein kann. Lore ist keine Egoistin, sie will auf eigene Liebhabereien verzichten und sich den Wünschen und Gewohnheiten ihres Mannes anpassen, sie hat ja im Leben gelernt, für andere zu leben. Aber wenn nur ihr Mann nicht so selbstsüchtig wäre und alle Opfer als selbstverständlich hinnähme. Und wenn er sich nur nicht beherrschen ließe von Roheit und Kleinlichkeit; wenn er vornehmer dächte, wie — wie — — ja Lore vergleicht — das arme Ding hat nicht den Mann gefunden, der zu ihrem feinfühlenden, kaum erwachten Herzen paßt. Sie hat nur für ihren Gatten leben wollen, aber sein Egoismus macht sie müde — sie hat ihn empor zu höherem Denken ziehen wollen, aber seine Wurzeln haften unten — Lore wird einsamer, stiller und bleicher Tag für Tag. Verkehr pflegt sie mit niemand, außer mit ihrem Freund. Der liest in ihrer Seele aus fernen Weiten, und zwischen ihren Zeilen heraus gähnt ihm das Gespenst des Grames entgegen. Er versteht sie allezeit, aber er will sie nicht merken lassen, daß er sie einsam weiß. Mut und frohe Lebenshoffnung sucht er ihr zu geben. Als Ersatz sucht er ihr den Blick in neue Höhen zu eröffnen, durch ihn lernt sie erst die echte Kunst erkennen. „Wie schön müßte es sein," denkt Lore, „bei ihm, mit ihm und für ihn zu leben und immer so innig verstanden zu werden." Lore schreibt nie, daß sie unglücklich ist; aber das allein sind ihre schönen Stunden, da sie dem Freunde schreiben — mit ihrem Herzen schreiben — kann. Arme Frau, weißt du nicht, daß dies dein Heimweh nährt und dich innerlich verzehrt! Ja doch, sie weiß es, aber sie kann davon nicht lassen. Wie oft sie nun wieder an Resy denkt! Wie gerne würde sie ihr Haupt nochmals an der Freundin Brust legen und ihr sagen: „Resy vergib, ich habe gebüßt." Aber Resy hatte noch nie den Schritt zu ihr gelenkt und sie — sie hatte nicht den Mut zu ihr gefunden. Unglück macht schüchtern. Einmal ist ihr jüngst die Freundin begegnet, aber Lore hat nur befangen gegrüßt, denn sie fühlte Resys dunkle, unergründliche Augen fragend auf ihr haften. Dieser Blick schien ihr zu sagen: „Ich weiß, daß du elend bist."

Lore arbeitet weiter, sie ist nur immer so müde. Kein Lächeln kommt mehr über ihre Lippen, aber sie ist allezeit nachsichtig und gut. Daß sie die Speisen kaum versucht, sieht ihr Mann nicht. Auch ihre Thränen sieht niemand. Mählich beginnt sie zu hüsteln und aus dem einst frischen Wangenrot werden allgemach zwei Fieberflecken. So gehen Wochen. Lore kommt wenig unter die Leute. Einmal geht sie des Abends zum Friedhof auf das Grab ihrer Eltern. Thränenlos und sinnend steht sie da, ihr kommt's vor, als sinke sie unter Heimweh oder Schwäche zusammen. Da — leise legt sich eine kleine Hand auf ihren Arm. Lore schaut auf und staunt:

„Du, Resy, du?"

„Ja, Lore, ich, ich werde dich heimbegleiten."

Resy zieht Lores Arm in den ihren, und schweigend schreiten sie den kurzen Weg. Lore friert und zittert. Zu Hause angekommen, bringt Resy die einstige Freundin zu Bette.

„Resy, ich bin krank und werde nicht wieder gesund werden, wirst du recht oft wiederkommen?"

Die Gefragte kommt oft, Wochen, Monde lang, es ist alles klar zwischen ihnen — Schicksalsgefährten verstehen sich. — — —

Lore ging schlafen. Seele und Körper waren zu zart, um all den Thränen, der Trauer und dem heißen Herzensheimweh Stand zu halten.

Resy schien ihr Wort zu halten, unvermählt bleiben zu wollen. Sie war immer still für sich, warum? Ach, das sind eben Schrullen der Reichen. Sie haben sonst keine Sorgen, da quälen sie sich selbst. — Einmal aber kam ein Herr mit einem kleinen Buben, dem Mama vor zwei Jahren geschieden und den hat der große, ernste Mann auf Resys Schoß gesetzt und ihm gesagt, diese neue Mama werde ihn ebenso lieb haben, wie jene, die nun bei den Engeln im Himmel sei. Und Resy hat genickt und als dann am Abend der Kleine glückselig eingeschlummert, da hat sich über seinem Bettchen die Herzenstreue die Hand gereicht und zwei Menschenkinder haben nach düsterer Leidenszeit des Glückes Frührot geschaut.

---